

Homo Homini Lupus

Rezension zu Georgi Grozdevs Roman „Beute“ von Anne Sturm

Der 2005 erschienene Roman „Beute“ des bulgarischen Journalisten, Verlegers und Schriftstellers Georgi Grozdev wurde 2010 von Gabi Tiemann ins Deutsche übertragen. Für das deutschsprachige Publikum bietet sich damit erstmalig die Gelegenheit, ein Werk des interessanten und im Balkanraum populären Gegenwartsautoren kennenzulernen.

Der Roman beginnt mit einem ungewöhnlichen etymologischen Vorspann, der die Bedeutungen des Wortes „Beute“ aufzählt – in bulgarischer Sprache wie im lateinischen Ursprung des Wortes – und den Leser auf das Geschehen vorbereitet, dass auf den folgenden knapp 200 Seiten erzählt wird. „Beute“, so heißt es dort, meint unter anderem „geraubt oder verschleppt zu werden“, „durch Diebstahl“ oder „billig und ohne Aufwand erworben zu sein“. Mit diesem Auftakt ist nicht zu viel versprochen: Stein für Stein setzt der Roman ein bedrückendes Mosaik aus Momentaufnahmen und Handlungssplintern zusammen, die sich am Ende der Lektüre zu einem Bild großer Intensität und Unheimlichkeit zusammenfügen. Die Miniaturwelt des Jagdreservats in den Rhodopen, in dem der Roman spielt, ist Schauplatz der Konfrontation von Vergangenem und Gegenwärtigem, von Gut und Böse, Kultur und Natur. Diese einfachen und bekannten Gegensätze lösen sich jedoch zunehmend in einer Zwischenwelt auf, in der die Grenzen verschwimmen, Menschen zu Bestien werden und Tiere als Menschen agieren. Was ist der Mensch? – um diese Frage kreisen die Geschichten des Romans.

Kreuzungspunkt aller dieser Geschichten ist die Figur des „Hunters“, des einsamen Jägers und Waldläufers, einem Wiedergänger des mythischen Jägers Orion, aber auch des sagenhaften Orpheus. In der Vereinigung beider mythischer Figuren ist der „Hunter“ einerseits Beschützer und Zähmer der Tiere, andererseits ein gewissenloser Jäger, der dafür bezahlt wird, ausländischen Touristen die Großwildjagd im Reservat zu ermöglichen.

Die „Ausländer“, die zum Jagen ins Reservat kommen, sind so überausgestattet wie ahnungslos: „der Banker Hans aus München“, dem die Jagd dazu dient, seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen oder Wilhelm, der „einem Mannequin aus einer Jagdzeitschrift ähnelt“ und ständig in seinem Jagdversteck einschläft. Hunter „belustigt sich über ihre Leidenschaft zu schießen“ und in der Schilderung der missglückten Jagdszenen macht der Roman keinen Hehl daraus, was von diesen Jägern zu halten ist. Für den Hunter, so heißt es, sind sie „Kunden und Freunde“, denen er sogar seinen nicht gerade einfallsreichen Namen verdankt. Die Jagd als exquisiter Zeitvertreib für die ausländischen Privilegierten und Geldeinnahmequelle für die Einheimischen – ob sich dieser Widerspruch tatsächlich in Freundschaft auflösen lässt, mag bezweifelt werden.

Zugespitzt wird der Konflikt, hinter dem letzten Endes auch das Machtgefälle zwischen West und Ost steht, in der Beziehung von Hunter und Mary, der einzigen weiblichen Jägerin. In ihrer Freiheit und Unbezähmbarkeit erinnert Mary an die Jagdgöttin Artemis, deren Attribute Hirsch und Bär zynischer Weise zu den bevorzugten Opfern der gemeinsamen Jagdausflüge gehören. So sehr beide in ihrer Leidenschaft füreinander aufgehen, die das Töten mit einer fast schon animalischen Erotik, einem völligen Aufgehen in Trieben, kombiniert, so sehr bleiben sie sich fremd. Letzten Endes ist es der Umstand, dass sie beide voneinander profitieren, der sie trennt:

Mary bezahlt, um im Reservat zu jagen und ermöglicht Hunter damit seine Existenz. Zugleich verkauft sie wiederum die Jagdfotos, was jedoch in der starken Verbindung von Jagd und Erotik wie ein Ausverkauf ihrer Intimität wirken muss: „Mary fotografiert mit einer Digitalkamera. Mit dem Laptop schickt sie portionsweise Exotik über das Internet in die andere Hälfte der Erdkugel. Die Zeitschrift, die sie finanziert, ist begeistert von der wilden Welt. Die Amerikanerin hofft, dass der Hunter es nie bemerken würde, obwohl sie die Telefonleitung in der Jagdhütte benützt.“ Beide idealisieren sich gegenseitig: der Hunter sieht in Mary die Jagdgöttin, die er für ihre Geschicklichkeit und Grausamkeit bewundert; für Mary ist Hunter die Möglichkeit, aus der „zivilisierten Existenz“ auszubrechen, was letzten Endes in ihrem Wunsch mündet, das „blutrünstigste Raubtier im Wald zu werden“, um seine Verletzung durch den Bären zu rächen. In dem Maße jedoch, in dem der Andere nur Projektion eigener Wünsche und Phantasien bleibt, kann es nicht mehr als ein zeitweises Verschmelzen im sexuellen Akt geben – am Ende bleiben beide „zwei überraschend verwandte Seelen aus zwei einander fremden Welten.“

Mit dem Wunsch Marys, sich in ein Raubtier zu verwandeln, ist ein Prinzip angesprochen, das den Roman durchzieht: die wechselseitige Verwandlung von Menschen und Tieren, welche die Grundfrage, was den Mensch zum Menschen macht und ihn vom Tier unterscheidet, immer wieder variiert. Die Jagd bietet zahllose Möglichkeiten, den schwimmenden Grenzverlauf zwischen Jäger und Beute zu thematisieren: eindrucklich vor allem in Geschichte des Wilderers Cybo, der im Jagdrausch „zum Wolf“ wird, maßlos im Reservat wütet und letzten Endes vom Hunter in der Verkleidung eines Bären angeschossen wird. Ebenso negativ ist die Erzählung vom Mädchenhändler Zlatju, der von allen „der Drache“ genannt wird und seine Geschäfte von einem abgelegenen Waldhaus, einer Drachenhöhle gleichsam, aus führt. Während die Metamorphosen der Menschen ins Bestialische münden, werden die tierischen Protagonisten mit einer menschlichen Psychologie ausgestattet, die bei der Hirschkuh Muttergefühle entdeckt und den Hasen aus Einsamkeit in die Stadt aufbrechen lässt. Die Tiere des Romans verfügen damit über einen größeren Gefühlsreichtum als so mancher menschliche Protagonist, der versteckt, vergessen oder für tot erklärt weniger mit den Tieren denn als Tier lebt. Es verwundert demnach nicht, dass die Tiere sich auch mehr und mehr in den menschlichen Behausungen wohlfühlen. Vom Jagdhaus heißt es bereits, „die Tiere wären in ihm zu Hause, während die Menschen ungeladen seien“. Gleiches gilt für das verlassene Bergdorf an, auf dessen Gassen das Gras hüfthoch steht: „Die Häuser sind nicht abgeschlossen. An den Garderobenhaken im Flur hängen Kleider. Der Hausrat steht wie eh und je. Der Ofen in der Dorfbäckerei wartet. Durch die alte Asche ziehen sich Spuren von fliehenden Mäusen. Es gibt Wölfe, Schakale, Füchse und ein Wildschwein. Es schläft manchmal in der Schule.“ Die Orte, die dem Leser hier vor Augen geführt werden, verfügen über ein fast schon mythische Qualität und wirken gleichzeitig wie die letzten Posten einer Zivilisation, die der Natur abgetrotzt wurden und nun auf dem besten Wege sind, von ihr wieder in Besitz genommen zu werden.

Den Beweis, dass der Mensch dennoch „etwas mehr und etwas anderes“ sein kann, führt der Roman an den ungewöhnlichen Figuren der vier Wahnsinnigen, die auf Bestreben ihrer Ärztin das verlassene Bergdorf besiedeln, um dort fernab von Institutionen Raum und Rettung zu finden – ein Seitenhieb auf die institutionalisierte Psychiatrie, die Menschen „völlig unsinnig, dafür gesetzmäßig zerstört“. Die jeweiligen Krankengeschichten enthüllt der Roman dabei nur schrittweise: wie der „Geisteraustreiber Kuker“ Direktor einer Fabrik war, in der Sträflinge angestellt waren, die nach der Wende frei kamen, während er arbeitslos wurde; wie die „Schweigsame“ von ihrem Chef vergewaltigt wurde und daraufhin mit ihrem Koffer durch die

Stadt zog, bis sie alles verloren hatte; wie die Feuertänzerin Nia nach einem Unfall wochenlang bewusstlos in einer leeren Kalkgrube lag und dabei die Fähigkeit erlangte, übers Feuer zu gehen und wahrzusagen. Kunstvoll verknüpfen sich in den vier Figuren alte bulgarische Traditionen wie die Rituale der Kukeri oder der Feuertänzer, der Nestinari mit antiken Überlieferungen – so wie die Rhodopen Hort dieser Traditionen und gleichzeitig vermeintliche Grabstelle des Orpheus sind. Die Schweigsame, die von einer Schlange begleitet wird, erinnert dementsprechend an die mythische Figur der Eurydike, deren Attribut die Schlange war, seit sie auf der Flucht vor Vergewaltigung durch einen Schlangenbiss ums Leben kam.

An der Gestaltung der vier „Kranken“ äußert sich am deutlichsten ein gesellschaftskritischer Gestus, der den Roman untergründig durchzieht. So wird nicht nur implizit der Umgang mit Wahnsinn in der Gesellschaft kritisiert, auch die mediale Aufbereitung durch Zeitungen und Fernsehen macht aus dem Leben „einen Nekrolog, geschrieben von Marodeuren“. Der Machtmissbrauch zu sozialistischen Zeiten, die damit verbundene Amtsträgheit und Korruption werden in ihren Auswirkungen bis auf den heutigen Tag demonstriert und dabei am deutlichsten in der Gestalt des Wilderers Cybo ausbuchstabiert, der eigentlich Polizist ist und das erjagte Fleisch schwarz an Geschäfte und Restaurants verkauft, um damit sein Gehalt aufzubessern. Zlatju, der Mädchenhändler, der auch die Tochter des Hunters als Prostituierte verkauft hat, steht stellvertretend für die Gruppe der Profiteure: „In einem verratenen und verkauften Volk gehörte der Drache zu den Menschen, die ihr Leben zu einem Festgelage machen.“ In der Abrechnung mit diesen Misständen ist der Roman konsequent: so wie der Drache und schließlich auch Cybo durch die Hand des Hunters sterben, begeht der ehemalige Bürgermeister des verlassenen Bergdorfes, der es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, systematisch die Frauen des Dorfes zu vergewaltigen, Selbstmord und ins Reservat eingedrungene Wilderer werden kurzerhand vom Wolfshund „Gorbatschow“ zerfleischt. Recht, so legt der Roman nahe, gibt es in der Welt des Reservats nur als Faustrecht.

Eine Schwierigkeit des Romans liegt in der starken Erzählerfigur, die nicht nur die zentralen Inhaltsmomente des Textes erzählt, sondern diese darüber hinaus kommentiert und mit philosophischen Metafragen garniert, die dem Text eine gewisse Schwere geben. Die Sätze sind häufig gnadenlos kurz, so dass sich der Leser weniger in einem gemächlichen Erzählfluss als in einem Kugelhagel wähnt. Figurenrede und Dialoge kommen im Roman wenig vor – an ihre Stelle treten die Wertungen und psychologisierenden Beschreibungen des Erzählers, die dazu führen, dass die Figuren für den Leser gewissermaßen fremd bleiben, da er sie nur vermittelt kennenlernt. Dem setzt der Roman eine atmosphärische Dichte entgegen, die sich vor allem in den Naturbeschreibungen niederschlägt: hier ist die Knappheit der Sätze gerade richtig, um die Welt des Reservats in all ihrer Schönheit und Schaurigkeit erlebbar zu machen. Zu den dichten Szenen gehört auch das rätselhafte Abschlussbild des Romans, in dem die vier „Kranken“ nackt ein nächtliches Feld pflügen. Hier wird erneut ein uraltes Ritual der Kukeri aufgegriffen, bei dem symbolisch ein Feld umgegraben wird, um das Böse zu vertreiben und Gutes zu säen. Die engere Bedeutung von „Beute“ sei „Kleidung“, hatte es in der Einleitung des Romans geheißen und: „Das, was du auf dem Rücken trägst und das, was geraubt ist, ist ein und dasselbe.“ Am Ende des Romans sind von der Kleidung, dem Attribut des Menschen, nur mehr ein paar Lumpen geblieben, die sich die Irren beim ersten Hahnenschrei überstreifen, bevor sie endgültig verschwinden und den Tag den Tieren überlassen.